

# 1. Einleitung; der kritische Impetus Max Webers – eine erste Annäherung

Neben Max Weber werden im klassischen Theorie-Kanon der heutigen universitären Soziologie noch Karl Marx, Emile Durkheim und mit einem gewissen ‚Abstand‘ Georg Simmel behandelt, alle anderen scheinen mehr oder weniger der Vergessenheit anheim gefallen zu sein.<sup>1</sup> Es kann allerdings nicht die Aufgabe einer Lizentiats-Arbeit sein, zu ergründen, weshalb Webers Schriften viel ausführlicher rezipiert wurden und immer noch werden als diejenigen seiner Zeitgenossen, bspw. Werner Sombart, dessen monumentales Werk über den Kapitalismus die Ausführungen Webers zum selben Thema an Umfang um ein Vielfaches überragt, oder Heinrich Rickert, bei welchem Max Weber weite Teile seiner methodologischen Grundlagen in logisch-philosophischen Systemen dargelegt fand.<sup>2</sup> Es ist dies der Undank vieler in ihrer Bedeutung historisch gebliebener Philosophen und Wissenschaftler im Allgemeinen, dass ihre Ideen nur indirekt weiterleben. Wer nun als erster die Kritik am Fachmenschentum oder etwas Vergleichbares benannte, ist bei Ideen, die zum Allgemeingut einer historischen Epoche geworden sind, schwierig nachzuvollziehen. Und es ist dies die Eigenart allen historischen Materials, dass es immer nur einige wenige Gestalten gibt, deren Wirkungskraft bleibt und sich sogar noch erhöht und deren Name sich mit der Zeit mit der Epoche gleichzusetzen beginnt, Namen, die, auch wenn sie viele Ideen aufgenommen haben, die Epoche als solche letztlich überragen. Shakespeare, Goethe und Schiller, Platon und Aristoteles, Kant, Hegel, Marx und eben auch Weber, scheinen alle relevanten Ideen ihrer Zeit auf sich zu vereinen. Wo wer bei wem was übernommen hat, ist eine Frage für Historiker, die die Wirkungskraft dieser Gestalten letztlich kaum zu berühren

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Ausführungen von G. Roth: „Das Triumvirat Durkheim, Marx, Weber rangiert weit vor Parsons, Habermas, Foucault und selbst Bourdieu; Durkheim und Weber liegen jetzt gleichauf an der Spitze vor dem etwas zurückgefallenen Marx“. Auch wenn die Formulierung etwas befremdlich wirkt, eine Studie an den amerikanischen Universitäten zeigte, dass sich der ‚classical canon‘ dergestalt entwickelt. G. Roth (2003): *Heidelberger kosmopolitische Soziologie*. In: Albert et al. (2003): *Das Weber-Paradigma*. Mohr Siebeck, Tübingen.

<sup>2</sup> Vgl. dazu insbesondere Merz-Benz [Merz], 1990: *Max Weber und Heinrich Rickert*.

vermag. Wenn also die Webersche Kritik nicht nur von ihm alleine herrührt, so ist sie dies mit der Zeit doch geworden.<sup>3</sup>

Die Wirkungsmacht Max Webers scheint sich also nicht nur in den methodologischen Leistungen und in den zahlreichen historischen wie gegenwartsbezogenen Studien zu begründen, sondern auch im Menschen, oder vielleicht treffender in der *Gestalt* Max Webers.<sup>4</sup> In seinem Aufsatz ‚Wissenschaft als Beruf‘ scheint er seine posthume Wirkung vorweggenommen zu haben, wenn er darauf hinweist, dass die persönliche Intuition am Ausgangspunkt jedes wissenschaftlichen Erfolges steht und dass die Auswahl eines Teils aus der ‚Mannigfaltigkeit‘ der Wirklichkeit eben immer wertgeleitet ist. Wie kaum ein Zweiter scheint Weber denn die Erlösungsfantasien eines (angehenden) Wissenschaftlers zu verkörpern; es sind dies die ‚schiere Wucht der Person‘, die ‚Aura der intellektuellen Rechtschaffenheit‘ und den tiefbleibenden Eindruck auf seine Zeitgenossen, der sich in vielen Zeugnissen finden lässt, und es ist dies weiter die Überwindung einer jahrelangen Nervenkrankheit und der späte dafür umso wirkungsvollere Triumph der beiden letzten grösseren Reden/Aufsätze ‚Wissenschaft als Beruf‘ und ‚Politik als Beruf‘ kurz vor seinem Tod. Diese Biographie hat sicher einen erheblichen Anteil an der Wirkungsmacht Max Webers, die bis heute andauert. Doch wie gesagt geht es hier nicht um die Gestalt Max Webers als solche, sondern um einige spezifisch soziologische Aspekte seines Werks. Es ist ja die Absicht, die kritischen Gehalte des Werks von Weber herauszuarbeiten und dies mit der Weber-Rezeption durch Habermas im Hintergrund. Dieser hat sich nicht aus Biographien und dem Studium der Briefkorrespondenz und den Äusserungen von Zeitgenossen ‚seinen Weber‘ zusammengestellt, sondern sich an die wissenschaftlichen Schriften Webers gehalten.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Viele der Ideen, welche Weber aufgriff und in die Vorträge ‚Politik als Beruf‘ und insbesondere ‚Wissenschaft als Beruf‘ einfließen liess, finden sich in mehr oder weniger deutlicher Form bereits bei F.Nietzsche. Vgl. bspw. ‚Menschliches Allzumenschliches‘ aus dem Jahr 1886. Vgl. dazu die Dissertation von I. Finkle, 1998: Nietzsche and Weber, University of Pennsylvania und insbes. G. Stauth, B. Turner: Nietzsche in Weber oder die Geburt des modernen Genius im professionellen Menschen. Zeitschrift f. Soziologie, Jg. 15, Heft 2, April 1986, S. 81 - 94.

<sup>4</sup> Friedrich Wilhelm Graf spricht von der „heroisierte[n] übermächtige[n] Gestalt Max Webers“ (vgl. F.W.Graf, 2003: 237)

<sup>5</sup> Vgl. dazu das Literaturverzeichnis von Habermas 1984b: 626; folgende Werke von M.Weber sind aufgeführt: Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zur Religionssoziologie, zur Wissenschaftslehre,

Ins Zentrum meiner Untersuchung drängen zuerst die beiden erwähnten Reden / Aufsätze; ‚Wissenschaft als Beruf‘ und ‚Politik als Beruf‘. In der Rede ‚Wissenschaft als Beruf‘, gehalten im November 1917, scheint Webers Wissenschaftsphilosophie in einer fassbaren Form zu kulminieren. Prägnant und zuweilen mit einer drastischen Rhetorik arbeitet Weber hier auf ein wissenschaftliches Selbstverständnis hin, welches seine Richtigkeit und Dringlichkeit aus einer doppelten, inneren, wie äusseren Notwendigkeit herleitet. Eine innere Notwendigkeit insofern, als die Wissenschaft, eine „geistesaristokratische“ Angelegenheit, wie sie Weber verstanden haben will, nur über die wahrhaftige Abmühung in der Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Themen der Sinnhaftigkeit wieder Eingang in das Leben der „Kulturmenschen“ weisen kann. Eine äussere Notwendigkeit insofern, da sich die Gesellschaft, die Kultur überhaupt ‚verwissenschaftlicht‘ und damit entzaubert hat und sich nur durch eine geschickte Wertsetzung in der Wissenschaft selbst die völlige Verwissenschaftlichung der Gesellschaft verhindern lässt. Dies ist, ganz grob umrissen, der Punkt, auf welchen die Rede ‚Wissenschaft als Beruf‘ hinausläuft.

In der Rede ‚Politik als Beruf‘ welche er im Frühjahr 1919 hielt, zeigt Weber sein ganzes Können als Universalgelehrter; mit Ausflügen quer durch die Geschichte der Politik arbeitet er die Grundprinzipien erfolgreichen politischen Amtens heraus. Diese Rede zeigt viel vom politischen Selbstverständnis des Wissenschaftlers Webers, der sich einer ideologischen Positionierung in seiner Funktion als Wissenschaftler weitgehend verweigert. Bei der Erforschung der politischen Wirklichkeit müssen die Werte herausgehalten werden und dürfen die Analyse der Verhältnisse nicht beeinflussen. Welche Werte von den politischen Herrschern denn gesetzt werden, liegt allein in deren eigener Verantwortung und solange diese Werte den Untergebenen genehm sind, beziehen sie daraus ihre Legitimität.<sup>6</sup> Es ist

---

sowie Gesammelte politische Schriften, Wirtschaft und Gesellschaft, Methodologische Schriften und die Protestantische Ethik. Im Literaturverzeichnis der TdkH findet sich überdies zahlreiche Sekundärliteratur über M.Weber. Dass Habermas Weber weitgehend werkimmanent rezipiert und kaum auf die ‚Person‘ Webers Bezug nimmt, lässt sich im zweiten Teil der Arbeit aufzeigen (vgl. Kap.6).

<sup>6</sup> Max Weber berichtet in MWG I/16: 545ff. von einer Unterredung mit General Erich Ludendorff, in welcher sich folgender Wortwechsel zugetragen habe: Weber: „Glauben Sie denn, dass ich die Schweinerei, die wir jetzt haben für *Demokratie* halte?“ Ludendorff: „Was verstehen Sie *dann* unter Demokratie?“ Weber: „In der Demokratie wählt das Volk seinen Führer, dem es vertraut. Dann sagt der Gewählte: ‚Nun haltet den Mund und pariert. Volk und Parteien dürfen ihm nicht mehr hineinreden‘ [...] Nachher kann das Volk richten – hat der Führer Fehler gemacht – an den Galgen mit ihm!“ (Radkau, 2006: 819f.)

dies ein Begriff der Verantwortung, wie er uns nach den Erfahrungen des 20sten Jahrhunderts beinahe unmöglich erscheint. Doch eben, die politische Verwaltung hat sich bei Weber nach den Entscheiden der Herrschenden zu richten und diese Herrschenden haben ihre Werte vor ihrer eigenen Gesinnung zu legitimieren, dies ist das entscheidende Prinzip der politischen Führung.

Die beiden Reden sind „Schlüsseltexte für seine Antworten auf zentrale Fragen der modernen Kultur“, hier nimmt Weber in grundsätzlicher Weise Bezug zur politischen und sozialen Situation und den damit verbundenen Sinnfragen.<sup>7</sup> Weber beginnt seine Erörterung in ‚Politik als Beruf‘ mit dem Staat und dieser kann, will man ihn aus einer soziologischen Perspektive heraus begreifen, nicht über den ‚Inhalt dessen, was er tut‘ betrachtet werden, denn es gibt kaum etwas, dass ein Staat nicht tun würde. Sein Spezifikum ist vielmehr das Mittel, welches ihm exklusiv zur Verfügung steht; die ‚physische Gewaltsamkeit‘, welche dem funktionierenden Staat als legitimes Monopol zusteht.<sup>8</sup> Wer Politik treibt, der strebt nach Macht, diese im Dienst anderer Ziele oder um der Sache selbst willen, wo Macht als Selbstwert genügt. Die Werte also, welche hinter den Zielen der Politik stehen, können jedwelcher Art sein, sie können idealistisch, egoistisch oder sonstwie motiviert sein, für die soziologische Analyse sind dies keine grundlegenden Unterschiede.

Ganz zu Beginn des Vortrages, nach dem Weber im ersten Satz auf Enttäuschungen gefasst macht, steht die entscheidende, die spezifisch soziologische, wertfreie Erkenntnis und auch die Art der Kritik von Weber prägnant bezeichnende Aussage: „Ganz ausgeschaltet werden müssen dagegen [...] alle Fragen, die sich darauf beziehen: *welche* Politik man treiben, *welche Inhalte*, heisst das, man seinem politischen Tun geben *soll*. Denn das hat mit der allgemeinen Frage: was Politik als Beruf ist und bedeuten kann, nichts zu tun.“<sup>9</sup> Die Forderungen des Tages, die Inhalte der Politik werden bei dieser Erörterung der Politik also aussen vor gelassen, gleich den Inhalten der Wissenschaft im Aufsatz ‚Wissenschaft als Beruf‘. Gute Politik ist gemäss Weber also Politik um der Politik willen und Wissenschaft um der Wissenschaft willen ist gute Wissenschaft. Damit ist ein zentraler Kritikpunkt Webers nur

---

<sup>7</sup>W. Schluchter, zit. in: MWG I/17: 1.

<sup>8</sup> Vgl. ebd.: 159

<sup>9</sup> MWG I/17:157.

nochmals umgedeutet; die erfolgreiche Umsetzung einer Aufgabe hat die Werte nicht nur klar zu benennen, sondern in der Analyse auch bewusst auszuklammern.

„Der Begriff ist ausserordentlich weit und umfasst jede Art selbständig *leitender Tätigkeit*“, dies ist die soziologische Definition von Politik bei Weber.<sup>10</sup> Dieses selbständige Leiten scheint jeder heutigen Auffassung von Politik entgegentzulaufen; ‚verantwortungsvolle‘ Politik die sich der Familie, der Bildung, der Wirtschaft oder der nationalen Eigenart verpflichtet fühlt, mehrheitsgestützte Politik, Demokratie, Konsens und Kompromiss, solche Dinge stehen bei jeder heutigen Politikerörterung zuvorderst und Politiker, welche von sich behaupten würden, selbstständig zu regieren, sind schlicht undenkbar geworden. Ist Weber also ein Verteidiger von feudalen Systemen und Diktaturen und zutiefst undemokratisch in seiner Gesinnung? Dass dies keineswegs der Fall ist, lässt sich zeigen, alleine schon aus seiner politischen Tätigkeit; so liess er sich Ende 1918 (erfolglos) für die deutsche demokratische Partei als Kandidat für die Nationalversammlung aufstellen.<sup>11</sup> Weber ist durchaus ein politischer Mensch und scheut sich nicht vor einer politischen Positionierung, nur gehört diese Positionierung nicht auf den Katheder der Universitäten.

Max Weber will in dieser Rede darauf hinaus, dass die idealistisch richtige Politik keineswegs automatisch die bessere Politik ist. Nicht auf den Inhalt kommt es an, sondern auf die Art und Weise *wie* und daher letztlich auch von *wem* Politik gemacht wird. Es ist eine ziemlich drastische Pointe, auf die Weber hier hinarbeitet, bedenkt man der durchaus expliziten politischen Positionierung seiner Zuhörerschaft;<sup>12</sup> man könnte behaupten, es sei eine Verhöhnung von idealistischer Gesinnungspolitik, Gutmenschentum und Weltverbesserei. Die staatliche Politik ist denn immer, - auch dies für unseren Sprachgebrauch höchst ungewöhnlich - ein ‚auf Gewaltamkeit gestütztes *Herrschaftsverhältnis* von Menschen über Menschen‘. Damit ein solcher Staat bestehen kann, haben die Beherrschten sich der herrschenden Autorität zu fügen.<sup>13</sup> Es scheint nun auf der Hand zu liegen, Weber als

---

<sup>10</sup> MWG I/17: 157.

<sup>11</sup> Vgl. MWG I/ 17: Editorischer Bericht, 118. Ebd., 120: „Ich bin kein Politiker, ich bin ein Gescheiterter der Demokratischen Partei“

<sup>12</sup> Vgl. MWG I/17: 116ff.

<sup>13</sup> MWG I/17: 160.

Apologeten des Faschismus zu denunzieren zu müssen, denn wie sich intellektuelle Rechtschaffenheit unter solchen Voraussetzungen erhalten liesse, von subversivem Tun mal ganz zu schweigen, scheint eine schwierige wenn nicht obsolete Frage. Herrschaft und Unterdrückung sind heute eigentliche Synonyme geworden, jeder politische Kommentator misst sich an, aus seiner *individuellen* Perspektive das politische Tun einer Regierung gültig zu beurteilen und wenn sich Vernunft finden lassen soll, dann überall dort, wo ein Individuum überlegt handelt, jedoch kaum in den Sälen der Politik.

In ‚Wissenschaft als Beruf‘ spricht Weber eingangs von einer gewissen Pedanterie, in ‚Politik als Beruf‘ von notwendigen Enttäuschungen und in beiden Reden zieht sich der Grundton durch; hier sollen die Idealisten auflaufen, hier sollen alle die auflaufen, die meinen, ihre Werte seien im Vorneherein besser als andere und aus diesen liesse sich alles Folgende entwickeln und gewinnbringend ableiten. Denen scheint der zeitlebens für seine Streitlust bekannte Weber die Überlegenheit der kühlen Analyse geradezu entgegenschmettern zu wollen. Eine kühle Analyse, die sich aus intellektueller Strenge, aus einer Pedanterie sogar, einem Abmühen an den Widerwärtigkeiten der empirischen Wirklichkeit ihre Überlegenheit sichern soll.

Mehr als 60 Jahre nach seinem Tod werden die Ideen Webers von Habermas aufgegriffen und aus einer ganz anderen Perspektive betrachtet. Habermas, der die Vernunft nicht nur verteidigen, sondern sie durch die Diskurse zur einzigen Legitimierungsmöglichkeit von Geltungsansprüchen erheben will, stellt eine ausführliche Weber-Rezeption an den Anfang seiner ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘. In der Zwischenzeit ist nicht nur das Vokabular der Politik beinahe vollständig ausgewechselt worden, auch der Begriff der Herrschaft ist keineswegs mehr neutral zugänglich, zu tief wurzeln die Untaten des Dritten Reichs und anderer Unrechtsregime im Bewusstsein. Habermas Werk baut nun auf einem eigentlichen ‚Vernunfts-Idealismus‘ auf, der mit einem Begriff von politischer Öffentlichkeit einhergeht, in welchem ‚Herrschaft‘ durch ‚Diskurs‘ ersetzt werden soll und die Vernunft im Individualismus, in der argumentativen Gleichberechtigung aller auf Basis eines transnationalen Gemeinsinns ihre Bestimmung finden soll. ‚Kämpfen‘ wird durch ‚Argumentieren‘ ersetzt, ‚Herrschaft‘ durch ‚Kompromiss‘, und ‚Fügung‘ durch ‚Partizipation‘. Wie sich unter diesen Vorzeichen der kritische Impetus von Max Weber einsetzen lässt, soll im zweiten Teil der Arbeit behandelt werden. Zuerst geht es um die Darlegung eben dieses

kritischen Impetus' bei Weber, ausgehend von Webers Reden ‚Wissenschaft als Beruf‘ und ‚Politik als Beruf‘. Bevor auf diese Reden eingegangen wird, sollen zuerst noch kurz die Ausführungen Wolfgang Schluchters und Gerhard Hufnagels zum vorliegenden Thema angezeigt werden. Gerhard Hufnagel ist dabei eine besondere Position zuzuweisen, da er – wohl in Anlehnung an die beiden Reden Politik und Wissenschaft als Beruf – sein 1971 erschienenes Buch über Max Weber ‚Kritik als Beruf‘ nennt und die verschiedenen Aspekte der Weberschen Kritik ausführlich ausarbeitet, dies unter Einbezug verschiedener biographischer Ansätze.<sup>14</sup> Hufnagel rückt vier ‚Problemkreise‘ mit denen sich Weber auseinandersetzte, in den Vordergrund; das Problem um die Grenzen der Wissenschaft, die Suche nach einer Theorie der Gesellschaft, die Unentrinnbarkeit des modernen Kapitalismus und die Formen und Konsequenzen der modernen Bürokratie.<sup>15</sup> Hufnagel listet detailliert die verschiedenen Punkte auf, gegen welche Weber mehr oder minder deutlich Opposition betrieb, insbesondere sämtliche wissenschaftstheoretischen Positionen seiner Zeit und ferner die Forderungen Webers an Gesellschaftstheorien und weiter die Forderungen Webers an die verantwortungsbewussten Politiker und Wissenschaftler. Hufnagel unterteilt sein Werk in drei Teile; ‚der kritische Prozess‘, ‚die kritische Perspektive‘ und ‚die kritische Existenz‘ und porträtiert Weber als Kritiker der Gesellschaft, welcher aus der Position des Einzelgängers sich (vergeblich) daran machte, die Gesellschaft zu einem besseren zu bewegen.<sup>16</sup>

Hufnagel wählt einen lebensgeschichtlichen Ansatz<sup>17</sup> für die Schilderung Max Webers als Kritiker und begründet dies mit der Notwendigkeit des Kritikers für und in der Gesellschaft:

---

<sup>14</sup> Vgl. Hufnagel, 1971: 19ff. Hufnagel bezieht sich insbes. auf Baumgarten, König und Gerth/Mills.

<sup>15</sup> Vgl. ebd.: 45 – 99.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., 15: „Dem Versuch, Max Weber als Kritiker vorzustellen, liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Bedingungen und Wirkungen der Rolle kritischer Opposition eingehender und subtiler erkannt – und gewürdigt – werden sollten. [...] Der Kritiker der Gesellschaft befindet sich zwar nicht unbedingt immer in der Defensive, in der Isolation dagegen stets. Besonders die Sozialwissenschaften haben immer wieder bedrängten Minoritäten, wenn auch auf vielen, meistens unerkannten Umwegen, zu helfen versucht. So mag vielleicht auch das Bemühen, die durch Weber geleistete Verwirklichung der prekären Rolle des Kritikers etwas deutlicher zu erkennen, den Mut zur Kritik als Beruf stärken – ein Beruf, der weder immer erklärt noch immer gefordert werden kann.“

<sup>17</sup> Vgl. dazu Hufnagel, 1971, 16: „Man muss die Problem- und Werkgeschichte berücksichtigen, man muss eine von theoretischen Interessen geleitete Rekonstruktion des Forschungsprogramms versuchen, die an der

„Dem Versuch, Max Weber als Kritiker vorzustellen, liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Bedingungen und Wirkungen der Rolle kritischer Opposition eingehender und subtiler erkannt – und gewürdigt – werden sollten.“<sup>18</sup> Ich bin aus verschiedenen Gründen mit Hufnagel terminologisch nicht ganz einverstanden; insbesondere erscheinen mir die Kritik an der Gesellschaft oder an der modernen Bürokratie, wie auch am Marxismus oder ähnlichem nicht als *wesentliche* Elemente der Weberschen Sozialwissenschaft. Aus dem Studium von biographischen Zeugnissen Webers lässt sich seine Abneigung gegenüber der Bürokratie, gegenüber der katholischen Kirche, wie auch gegen unzählige andere Institutionen und Aspekte des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens eindeutig belegen.<sup>19</sup> Dass Weber jedoch gegen die gesellschaftliche ‚Misere‘ direkt ins Feld zog und seine Sozialwissenschaft darauf ausrichtete, war bekanntlich nicht der Fall.<sup>20</sup> So sehe ich – im Einklang mit Hufnagel und Schluchter – Weber diesbezüglich letztlich als einen ‚Resignierten‘, der den ‚Kampf gegen die Windmühlen‘ gerne anderen überliess und sich auf die wenigen verbleibenden Möglichkeiten zur Einflussnahme beschränkte; auf die (im Idealfall) Fähigen in der Wissenschaft und der Politik. Die Verurteilung der gesellschaftlichen Zustände, die Kritik an den diversen Missständen, die drastischen Schilderungen des Schreckgespenstes einer völlig zweckrational werdenden Welt, all dies lässt Weber zurecht als Kritiker erscheinen. Die Tatsache jedoch, dass Weber die gesellschaftliche Rationalisierung als solche als unabwendbare Totalität begreift, fordert meiner Meinung nach eine Unterscheidung; ich schränke meinen Begriff der Kritik Webers deshalb auf diejenigen Aspekte ein, in welchen er

---

Verbindung von konkretester historischer Forschung mit systematischem Denken festhält, also Weber weder zum blossen Historiker noch zum blossen Theoretiker noch gar zum blossen Methodologen stempelt, und man muss eine ‚biographische‘ Perspektive entwickeln, die die Wurzeln des systematischen Denkens bis in die Lebensanschauung hinein zu verfolgen erlaubt.“

<sup>18</sup> Hufnagel, 1971: 15.

<sup>19</sup> Eine besondere Vielfalt an Zitaten aus Briefen und Aufzeichnungen von Gesprächen findet sich bei Radkau (2005).

<sup>20</sup> Vgl. Hufnagel, 1971, 87ff.: „Der Empiriker und Wissenschaftler Weber, der sich von der gesellschaftlichen Wirklichkeit seiner Zeit die Themen und Probleme gleichsam zutragen und aufdrängen lässt, neigt dazu, die erfahrene Wirklichkeit – in diesem Falle die rationale Lebensführung und die rationellen Techniken in der kapitalistisch wirtschaftenden Gesellschaft – nicht nur als die zeitlich letzte sondern auch phänomenologisch oder typisch höchste Ausformung rationaler Weltbewältigung zu verstehen – und zu akzeptieren. Das Faktische wird als das einzig Mögliche genommen. Der kritische Impuls kann im Ansatz unterbunden werden.“



die Möglichkeit einer Einflussnahme als Wissenschaftler sieht. Die Kapitel über die beiden Reden dienen also der Darlegung dieser begrifflichen Einschränkung; aus der Auseinandersetzung mit den beiden Reden ‚Politik als Beruf‘ und ‚Wissenschaft als Beruf‘, sowie einigen wissenschaftstheoretischen Aufsätzen Webers soll dargelegt werden, dass die Forderung nach einer Verantwortungsethik – auf die bei Weber gemäss Schluchter alles ankommt – das zentrale Element seiner kritischen Intention für die Politik und die Wissenschaft ist.<sup>21</sup> Die Frage nach der Art der Kritik Webers erfährt eine weitere Klärung, wenn man seinen Wertbegriff betrachtet; Weber bekennt sich zu einem Polytheismus der Werte. Diese Werte sind „überpersönliche Mächte“ und sie sind ihrer Art nach Glaubensmächte.<sup>22</sup> Dieser Polytheismus hat bei Weber eine absolute Fassung, die Werte stehen in keiner hierarchischen Beziehung zueinander und die faktische Folge davon ist, dass die *Wahl* der letzten Werte vom einzelnen Individuum abhängt und keine ethisch-moralische Leitlinie von sich aus imstande ist, ihm diese Wahl abzunehmen. „Freiheit der Wahl, Zwang zur Wahl, kurz: *Selbstbestimmung*, das ist Webers entscheidendes Stichwort. Und diese Selbstbestimmung muss *bewusste* und deshalb *aufgeklärte* Selbstbestimmung sein. Sie hat sich dem Kampf der Götter illusionslos zu stellen. Zu den grossen Illusionen gehört auch der christliche Monotheismus, also jene metaphysische Dogmatik, die die Vielgötterei, unbildlich gesprochen: den Pluralismus der Werte, „zugunsten des ‚Einen, das not tut‘“, aufopferte.“<sup>23</sup> Aus Webers Schriften soll sich im folgenden der kritische Impetus verdeutlichen lassen; meine These für den ersten Teil der Arbeit ist, dass die Kritik Webers das Aufzeigen der Notwendigkeit einer bewussten Selbstbestimmung ist und daran anschliessend die Forderung nach den richtigen *inneren Bedingungen*. Welche letzten Werte also vertreten werden sollen, diese Frage kann mit Weber keine Wissenschaft beantworten. Dass diese Wahl jedoch selbstbestimmt getroffen werden muss, dies hat die Wissenschaft zu fordern. Das Wertfreiheitspostulat in der Wissenschaft ist – so die Fortführung dieser These – daraufhin angelegt, der Wissenschaft die Möglichkeiten einer positiven Wertsetzung in

---

<sup>21</sup> Vgl. Schluchter, 1988 I: 267.

<sup>22</sup> Vgl. Schluchter, 1988 I, 283: „Weber bekennt sich also zu einem Polytheismus der Werte. Dieser ist bei ihm ‚versachlicht‘ und behält die Götter nur als abstrakte, unpersönliche und, nicht zu vergessen: überpersönliche Mächte bei. Doch sie bleiben Glaubensmächte.“

<sup>23</sup> Schluchter, 1988 I: 281.

Abrede zu stellen; dies soll anhand den wissenschaftstheoretischen Texten über Roscher und Knies, über Eduard Meyer, sowie anhand des Aufsatzes über die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis in den Kapiteln 4.3. – 4.7. gezeigt werden.

Meine zweite These ist, dass die Webersche Verantwortungsethik durch die Herauslösung der Weberschen ‚Theorie‘ aus ihrer werttheoretischen Fundierung ihre konstitutive Kraft verliert, dies soll am Beispiel der kommunikationstheoretischen Umdeutung<sup>24</sup> der Weberschen Sozialwissenschaft durch Jürgen Habermas aufgezeigt werden.